

## Dänische Arbeiten zur schleswigschen Kirchengeschichte aus dem letzten Jahrzehnt.

Von Thomas Otto Achelis, Rendsburg.

„Ich hoffe, daß Sie kein Ärgernis nehmen an dem, was ich schrieb“, so etwa sagte am 2. April 1940, mittags 12 Uhr, nachdem wir die üblichen drei Stunden Seite an Seite im kleinen Benutzerzimmer des Landesarchives in Apenrade geseßen hatten, Carsten Petersen zu mir, als er mir sein Buch „Sleswigske Præster“ gab. Ich konnte ihn damit trösten, daß das nicht meine Art sei. Das Buch ist 1938 in Tondern gedruckt und sehr merkwürdig in mehr als einer Beziehung. Zunächst schon im Äußeren.

„Set med mine egne Djne.  
Skrevet med min egen Haand.  
Trykt paa min egen Bekostning“.

(= Gesehen mit meinen eigenen Augen, geschrieben mit meiner eigenen Hand, gedruckt auf meine eigenen Kosten) steht unten auf der Rückseite des Schmutztitelblattes, wie im 17. Jahrhundert Peder J. Bandal, ein Vorgänger von Carsten Petersen im Pastorat Maugstrup-Jägerup, dessen Biographie Carsten Petersen 1924 herausgab, seine zahlreichen Bücher auf eigene Kosten erscheinen ließ. Oben auf der Rückseite des Schmutztitelblattes steht in dem Buch, das genau eine Woche vor dem 9. April 1940 sein Verfasser mir überreichte: „Trykt i 200 Eksemplarer hvoraf dette er Nr. 166“. (= Gedruckt in 200 Exemplaren, wovon dieses No. 166 ist). Von den 200 Exemplaren ist eins an jedes Pastorat in Nordschleswig gekommen, in Deutschland nur eins an das Archiv der Heiligengeistkirche in Flensburg. Man muß also leider die Worte wiederholen, die Friedrich Traugott Friedemann von C. Burney sagte, als dieser 1807 Briefe von Richard Bentley in 200 Exemplaren herausgegeben hatte, er habe sich damit gezeitigt „non tam βιβλιογράφος quam βιβλιοτάφος“. (J. Mähly, R. Bentley, [1868] S. 107).

Und nun zum Buche selbst! Es handelt von schleswigschen oder genauer gesagt nordschleswigschen Geistlichen von den Tagen des Mittelalters — Curia Romana und Munkke (= Mönche) sind die ersten Abschnitte nach dem Eingangskapitel über das Land überschrieben — bis auf unsere Tage. Im letzten Abschnitt des ersten, größeren Teiles seines Werkes werden Zitate von Generalsuperintendent Raftan und von Pastoren aus der Zeit des ersten Weltkrieges mitgeteilt. „Præster i Tidens Drag“ (= Priester in der Tracht ihrer Zeit) ist dieser erste Teil überschrieben,

während der zweite systematische Teil „Præster paa Livets Sti“ (= Priester auf dem Lebenswege) den Geistlichen als Beamten, den Geistlichen und seine Gemeinde, den Geistlichen als Schriftsteller und den Geistlichen und das Schicksal behandelt.

Es ist also keine Presbyterologie, wie sie uns zuletzt der Arzt Otto Arends geschenkt hat (vergl. Thomas Matthiesen in dieser Zeitschrift, Band 9, [1930/35], S. 525—528, sondern ein Beitrag zur Geistesgeschichte Nordschleswigs, erwachsen aus dem Studium der im Landesarchiv in Apenrade gesammelten kirchlichen Archivalien. Seine Morgenstunden hat er dieser Sammelarbeit geweiht. Die Quellen werden nicht zitiert, so daß spätere Forscher selbst etwas Findigkeit zu zeigen Gelegenheit bekommen. Literatur ist wenig berücksichtigt. Irrtümer fehlen nicht, so daß etwas Vorsicht am Platze ist. Beschrieben ist das Werk in einer sehr schönen Sprache, man kann sie dichterisch nennen. Mir fallen, wenn ich in „Slesvigske Præster“ lese, immer wieder die Worte ein, welche der ältere Seneca von den rhetorischen Deklamationen des jungen Ovid sagt: „Oratio eius iam tum nihil aliud poterat videri quam solum carmen“ (Controversiae II 2, § 8; S. 177 Riefling). Und auch das Urteil, das Seneca unmittelbar vorher über Ovid fällt, möchte ich auf Carsten Petersen anwenden: „Habeat ille comptum et decens et amabile ingenium“. Man spürt die Freude, seinen Gedanken den passenden Ausdruck zu geben und glaubt oft, ein feines Lächeln über die gewählten Worte zu merken. Diese Beherrschung der Muttersprache — und des Deutschen übrigens, wie seine deutschen Aufsätze sie zeigen, die J. Holdt in einer Bibliographie dankenswerter Weise zu sammeln unternommen hat (Sonderjydske Aarbøger, 1947, S. 228—239) — ist sicher gefördert durch die dauernde Notwendigkeit, „doctus sermones utriusque linguae“ zu sein, wie es das Grenzland mit sich bringt, aber sehr selten zu dieser Vollkommenheit führt: Der dänischen Muttersprache stehen gegenüber deutsche Schule — auch er war ja ein Haderslevit und hat seiner alten Schule und ihren Lehrern einen schönen Aufsatz gewidmet: „Da vi gamle gik i Skole“ (= Als wir Alten zur Schule gingen) in Haderslev-Samfundets Mærskrift, 1940, S. 7—19 — und deutsche Universitäten, Geistlicher in beiden Sprachen bis 1920 und stets deutsche Hausprache. Jedes Kapitel ist mit einem Zitate von S. Rierkegaard und aus dem Hamlet eingeleitet.

Das stärkste Interesse wird nicht, was Petersen aus den Archiven des 16.—18. Jahrhunderts herausgeholt hat, erregen, sondern die Behandlung der 2. Hälfte des 19. und der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhundert, die drei Kapitel Danske Præster, Slesvig und Tyske Præster. Aus der Zeit nach 1864 behandelt er besonders drei Männer: Jens Jessen, Wacker und Th. Raftan. Dessen Charakteristik gab Anlaß zu Protesten. Überhaupt ist Petersen ein Mann, der seine Überzeugung nicht unter den Scheffel stellt und Deutschen wie Dänen wohl den Text zu lesen versteht.

Bedauerenswert ist, daß das Buch so schwer zugänglich ist. Einen bescheidenen Ausgleich bringt die ausführliche Besprechung durch S. Hejselbjerg Paulsen in Sonderjydske Aarbøger, 1939, S. 271—279, mit manchen Zitaten.

„Mit meinem wissenschaftlichen Streben ist es nun zu Ende“ schrieb Carsten Petersen mir auf einem Weihnachtsgruß 1939. Das habe ich ihm schon damals nicht geglaubt, und es hat sich dann auch gezeigt, daß er seine historischen Arbeiten nicht lassen konnte. Von ihm gilt viel-

mehr, was er 1924 von P. J. Wandal schrieb, daß er seine Arbeiten fortsetzte bis zu seiner Todesstunde (P. J. Wandal [1924] S. 48). 1931 hatte er auf Grund der alten Kirchenrechnungsbücher die Kirchen der Haderslebener Propstei behandelt. Namentlich das Inventar der Kirchen wird besprochen; für Kirchen- und Kulturgeschichte sind seine Untersuchungen sehr wertvoll. In gleicher Weise hat er dann 1939 die Kirchen des Törningeahn, 1941 die der Propsteien Nordtondern und Apenrade, endlich 1942 die der Sonderburger Propstei behandelt. Zusammengefaßt sind diese fünf Aufsätze in dem Buch „Slesvigske Landsbykirker gennem 300 Aar“ (1941) mit einer Einleitung und einem kurzen Anhang. Als ein Opus postumum erschien in „Sonderjydske Aarbøger“, 1946, S. 231 bis 298: „Slesvigske Præstegaarde“, ein Torso, der alle Vorzüge von Carsten Peterfens Publikation zeigt.

Seit 1946 besitzen wir eine Kirchengeschichte Schleswigs. So etwas hatte es bisher nicht gegeben, seit 1863 Frants Wedel den ersten und einzigen Teil von „Den sonderjydske Kirkes Historie“ herausgab. Jørgen Larsen, der „Sonderjyllands Kirkehistorie“ dargestellt hat, ist wie Wedel Pastor im Schleswigschen gewesen. Es ist ein gut geschriebenes Buch von 160 Seiten mit trefflichen Bildern und einigen Karten. Es ist dem Verfasser gelungen, auf engem Raum die Geschichte der schleswigschen Kirche in ihren Grundzügen in leichtfaßlicher Form zu erzählen. Der nördliche Teil des Herzogtums spielt darin die größte Rolle, und von ihm ist der Westen mehr berücksichtigt als der Osten; aber man vermißt das ruhig abwägende Urteil. Es ist schon richtig, daß 1864 in 102 Gemeinden nur dänischer Gottesdienst war, 1912 dagegen nur noch in 26, und in manchen Fällen muß von „Zwangsfortjyking“ gesprochen werden, aber es muß doch daran erinnert werden, daß es in dieser Zeit namentlich längs der Grenze deutsche Zoll-, Eisenbahn- und Postbeamte gab, die kein dänisch konnten, auch sonst aus dem Süden eingewanderte Familien, die auf deutsche Gottesdienste angewiesen waren, und soweit die dänischen Gottesdienste nicht vermindert wurden, zu berechtigten Klagen kein Anlaß vorlag. Das Seminar in Tondern war deutsch, Larsen (S. 97) bedauert das, da die Lehrer „Sonderjyllands danstkalende Børn“ unterrichten sollten, aber sie sollten auch in den deutschen Schulen des Herzogtums unterrichten, und das waren damals die meisten. Davon wird nicht gesprochen!

Das Eintreten des Generalsuperintendenten Klotz für das Hochdeutsche ist kein singuläres Phänomen, sondern aus der Zeitströmung zu beurteilen; daß er es zur Bedingung bei Stellenbesetzungen gemacht habe, ist bisher nicht bekannt. Ebenso wenig, daß die Kirchenordnung von 1542 in lateinischer und plattdeutscher Sprache abgefaßt sei; dieses Buch kann also der Verfasser schwerlich in der Hand gehabt haben. Um so mehr hat er, wie das Vorwort angibt, Sonderjyllands Historie benutzt, nicht immer zu seinem Vorteil. So spricht er von E. Wackers „Heilsgewißheit“, während auf dem Titelblatt „Heilsordnung“ steht, Larsens Quelle ist Sonderjyllands Historie V 390; Wacker ist nach Larsen „ein Lehrersohn aus Tønning“, wie auch Sonderjyllands Historie V 332 steht: Geboren ist er in Røzenbüll. Außer Sonderjyllands Historie ist Carsten Peterfens oben besprochenes Buch weitgehend Quelle, oft wörtlich ausgeschrieben, so daß auch von dänischer Seite festgestellt werden mußte: „Es wäre in der Ordnung gewesen, diese Abhängigkeit im Vorwort zu erwähnen, zumal auch die Zitate von diesen sekundären Quellen

ausgeschrieben sind, ohne daß sie in der Regel angeführt sind“ (Sonderjydske Aarbøger, 1947, S. 242). Es gibt andere Dinge, die Larsen nicht aus diesen Quellen schöpfen konnte, wie, daß um 1250 die Dominikaner sich in „der jungen Stadt Hadersleben“ niederließen — erst 1292 wurde Hadersleben Stadt — (S. 32), oder das Volksschulgesetz von 1814 (S. 104), oder der „Gemeindeort“ Christiansfeld (S. 99), oder, daß der General-superintendent Adler mit zwei Jahren nach Altona gekommen sei (S. 95), daß der Turm der Christuskirche in Tondern ein Rest der alten Stadtkirche sei (S. 63), daß der dänische König die Klöster Lügum und Ryd reformiert habe (S. 55), daß dänische Übersetzungen von Kirchenliedern bei den Gottesdiensten in Hadersleben in der Reformationszeit benutzt seien (S. 52), oder es in dieser Stadt jemals ein St.-Hans-Hospital gegeben hätte (S. 128), daß Taast „möglicherweise“ 1511 in Wittenberg studiert hätte (S. 51), doch

„Wer suchen will im wilden Tann,  
Manch Waffenstück noch finden kann:  
Ist mir zu viel gewesen“.

Von diesem unselbständigen Überblick wenden wir uns den topographischen Arbeiten zu, welche nordschleswigschen Orten im letzten Jahrzehnt gewidmet sind. Sie sind in der Regel von Laien geschrieben, und man wird daher hier einen anderen Maßstab anlegen müssen als bei einem Buch, das von einem Mann geschrieben — oder wohl besser zusammengestellt — ist, der an der Kopenhagener Universität die Würde eines Dr. theol. erworben hat. Das gilt gleich von zwei Büchern über Orte des Amtes Hadersleben, nämlich Tostlund und Schottburg.

Helge Petersen, Tostlund Sogn, Tostlund, 1942, ist eine fleißige Arbeit, geschrieben von einem Manne mit ausgeprägtem lokalhistorischen Interesse, aber seine Kenntnisse sind für eine solche Arbeit nicht angemessen. Was er an alten Leichensteinen und dem Liber daticus mitteilt, ist wertvoll, aber in Folge der ungenauen Form der Darbietung und der vielen Druckfehler nur schwer benutzbar.

Das Buch von R. M. Hermansen, Skodborg Sogn i Frøs Herred (Skodborg, 1947; Selbstverlag) ist eine erfreuliche Leistung. Es ist gut geschrieben, trefflich illustriert und beruht auf selbständigen Untersuchungen in Archiven und Bibliotheken. Uns geht hier das letzte Viertel des Buches an (S. 155—202), das Kirche und Schule betrifft. Das Gotteshaus, das Vermögen der Kirche und des Pastors, die Pastoren, religiöse Strömungen und Zustände sowie das Schulwesen werden trefflich behandelt.<sup>1)</sup> Von den 20 Geistlichen von 1620—1920 waren nach

<sup>1)</sup> Ich weise hin auf 7 Aktenstücke im Haderslebener Propsteiarhiv 1660—1730. Leider hat H. nicht die Gerichtsbücher der Harde Frøs, die von 1696—1706, 1718—1786 und 1820—1867 erhalten sind, benutzt. Die Predigt, welche bei dem Dankesgottesdienst 1864 gehalten wurde, und von der H. S. 104 spricht, ist in „Dagbladet“ damals gedruckt worden, der Abschiedsgruß des letzten deutschen Pastors steht bei Carsten Petersen, Slesvigke Præster, S. 236/7; daß H., der das Buch kennt, auf diese Stelle nicht aufmerksam wurde, ist verständlich, da die Namen der Pastoren in diesem Kapitel nicht genannt sind. Es ist also eine Vermutung, aber sie ist richtig. Weiter hätten einige wertvolle Aufsätze von dem tüchtigen Historiker Peter Eliassen in Kolding Folkebladet herangezogen

Hermansen (S. 173) 13 von deutschen, 7 von dänischen Unterrichtsanstalten ausgegangen; auf deutsche Pastoren 1620—1698 folgten 1698—1788 dänische, dann wieder 1788—1920 Deutsche; 14 von den 20 Geistlichen waren Nordschleswiger, die übrigen Dänen außer einem Holsteiner. Ganz so einfach ist die Rechnung denn doch nicht.<sup>2)</sup> Etwas Schuld daran hat, daß Verfasser Universitäten und Lateinschulen nicht zu scheiden weiß.

Über das Kirchspiel Wiesby, eine alte Enklave nordöstlich von Sønder, hat P. Feddersen Jensen 1946 ein Buch herausgegeben: *Wishy Sognekrønike* (Wishy, 1946; Selbstverlag). Die Kirche, die Pastoren, Schule und Lehrer werden S. 55—103 behandelt, von „Wishy og det grundtvigske Køre paa Vesteregnet (= W. und die Grundtvigsche Bewegung im Westen) S. 114—128 erzählt. So gründliche Studien wie Hermansen hat Feddersen Jensen nicht gemacht. Die Liste der Pastoren hat er aus Wibergs *Presbyterologie* von 1870/79 übernommen, obwohl in der *Præhl-Festschrift* über 20 Jahre vor Feddersen Jensens Buch Thomas Matthiesen das älteste *Austruper Kirchenbuch* herausgegeben hatte, in dem es 1617 heißt: „Hatherslebiâ efferebatur funus Dni Ebbonis Lagonii ab officio, apud Troiburgenses, remoti Oëdissae humanum“ (*Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte*, 2. Reihe, Band 7, 1918—1925, S. 460).

Die *Series pastorum* ist also unvollständig. Auch über die einzelnen Pastoren wird wenig berichtet,<sup>3)</sup> die Kirchenbücher beginnen doch 1696 und hätten ausgenutzt werden müssen, nur von Pastor Jürgen Jessen (in Wiesby 1822—34) und namentlich seiner Frau, der „Dichterin Anna“, wird ausführlich erzählt. Aber das sind ja bekannte Persönlichkeiten

werden können (vergl. *Modermaalet* vom 7. 4. und 21. 4. 1927). Endlich steht über den Pastor Matthias Fries eine interessante Notiz in *C. Glædens Monumenta Flensburgensia* (1767), S. 629.

<sup>2)</sup> Hermansen selbst nennt 2 Holsteiner und 1 Norweger. Zu der letzten deutschen Periode (1788—1920) gehört Titje, der die Metropolitan-schule besuchte und in Kopenhagen studierte, zu der dänischen (1698—1788) Fries, der die Lateinschule in Tondern besuchte, dann lange in Halle und kurz in Kopenhagen studierte, ferner Hofmark und Lange, die die deutsche Lateinschule in Sommerstedt besucht haben. Für Abstammung, Besuch von Schulen und Universitäten ergibt sich für die Schottburger Pastoren von 1620—1920 folgendes: Schleswiger 12, Dänen 5, Norweger 1, Holsteiner 2; besucht deutsche Schulen 12, dänische 5, unbekannt 3, deutsche Universitäten 11 (davon 9 Kiel), Kopenhagen 7, deutsche und dänische 2.

<sup>3)</sup> Wiesby gehörte nicht nur zu einem königreichlichen Stift, sondern auch zum Königreich. Von den Pastoren waren gebürtige Dänen bis 1864 9, Schleswiger 7, davon aus dem Schleswiger Stift 2. Mit Ausnahme von 2, die in Bordsesholm zur Schule gingen, und einem Haberslevit haben alle Schulen des Königreiches besucht; nur in Kopenhagen studierten 8, in Kopenhagen und Kiel 3, in Kopenhagen und an anderen deutschen Universitäten 2, in Kiel und Jena 1, in Rostock 1. Allerdings beruhen diese Feststellungen nicht auf dem Buche von Feddersen Jensen. Er weiß (S. 63/64) von Fr. J. Koch (1655—96) und B. Friis (1696—1701) zu berichten, daß ihre Väter Ripener Bischöfe wurden, das hat er aus Wibergs *Præstehistorie* (III 595), wo es richtig von den Frauen dieser Pastoren mitgeteilt wird!

und haben mit Wiesby doch nur 12 Jahre zu tun, während uns hier ihre ganze so oft erzählte Familiengeschichte aufgetischt wird, und nicht immer richtig.<sup>4)</sup> Auch über das Kirchengebäude wird nur kurz berichtet, vom Vermögen der Kirche und des Pastorats erfahren wir nichts. Manches konnte der Kirchchronik des Pastors Gustav Seeger (1867 bis 1908) entnommen werden. Das beste Kapitel ist das über Wiesby und die Grundtvigsche Bewegung.

über das Kirchspiel Warnitz ist 1944 ein Buch herausgekommen (Barnæs Sogns Historie, udgivet af Bovrup-Barnæs Sogns danske Samsfund; Tønder, Bogforlaget Guldhorn, 1944), vielseitiger als die eben besprochenen Bücher, aber auch ungleichmäßiger mit 20 Beiträgen von fast ebensoviel Autoren. über das Kirchengebäude, eine typisch romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert, berichtet Bondo Svane; nur mit den lateinischen Inschriften ist er nicht recht fertig geworden<sup>5)</sup> (S. 82—89). Lage Bonde behandelt die kirchlichen Verhältnisse (S. 90 bis 102) und das Schulwesen (S. 103—122), zwei wertvolle Beiträge zur heimischen Kirchengeschichte, nur ist leider das Gottorfer Archiv nicht für die furchtbaren Zustände im Warnitzer Pastorat 1608 benutzt worden.<sup>6)</sup> Ein Register vermißt man ungern.

Außer auf diese Bücher ist auf einige Aufsätze, die in Sønderjydske Aarbøger, in Ribe Stifts Aarbog und in Haderslev Stifts Aarbog erschienen sind, hinzuweisen. J. Hvidtfeldt behandelt kirchliche Ver-

<sup>4)</sup> So wird vermutet, daß Jessen Schüler bei seinem Schwiegervater gewesen sei (S. 68), aus dem „Protokoll über die Zeugnisse welche den von der Gelehrtenschule zu Hadersleben zur Akademie abgehenden Jünglingen erteilt worden sind“ (1808—1847, 1866—1869) geht hervor, daß er diese Schule bis zum Abgang zu der Universität Kiel besuchte (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 8, [1921] S. 55, No. 528).

<sup>5)</sup> Die Inschrift auf dem untersten Feld der Kanzel lautet: Verbum domini manet in aeternum, nicht domine (1. Petri 1, 25, der Wahlspruch Kurfürst Friedrichs des Weisen); Svane faßt „manet“ als Konjunktiv auf! Weiter heißt es auf der Kanzel „in honorem, nicht „im“. Auch die dänischen Übersetzungen der Inschriften auf dem Triumphbogen sind mißlungen.

<sup>6)</sup> Vergl. meinen Aufsatz in Jydske Tidende vom 23. 8. 1932 (aus Acta A XX, 1487, Staatsarchiv Kiel). Die Pastoren waren bis 1920 Schleswiger mit Ausnahme von P. L. Bernth (1793—1816), der aus Kopenhagen stammte, mit Ausnahme von H. Wolf (1881—1903) Nordschleswiger, davon 3 aus Warnitz gebürtig. Bis 1793 waren sie Pastorenöhne wieder mit einer Ausnahme (J. Jörgensen, 1588—1617), darnach keine. Es folgten 3 Söhne von Kaufleuten, 3 von Handwerkern und 3 von Bauern. Studiert hatten 7 in Kiel, 6 an anderen deutschen Universitäten und 2 in Kopenhagen. Die Angaben von Bonde (S. 93) sind 6—5—2; aber die Angaben von Arends, auf deren er fußt, sind zu ergänzen, indem Joh. Fabricius in Rostock 1647 immatrikuliert wurde und P. Meyland 1720 in Jena (Holsatus Mastrupensis). Der letzte der 5 Diakonen, Jac. Fabricius, Pastorensohn aus Warnitz, hatte seit 1637 in Rostock, 1641 in Kopenhagen, 1659 in Helmstedt und 1662 wieder in Rostock studiert. Wenn es bei seinem Tode 1681 heißt (Bonde, S. 102), er sei 18 Jahre im Dienst gewesen, so paßt das vortrefflich zu meinen Feststellungen aus den Matrikeln.

hältnisse in dem meistens zum Ripener Stift gehörigen Westschleswig um 1650 (1941, S. 53—118) auf Grund zahlreicher Akten. Die Arbeit gibt ein wertvolles Kulturbild. E. Ranzhaus „Geschichte der Diaspora in Dänemark und Norwegen“ vom Jahre 1771 hat Fr. Schröder, soweit sie Schleswig betrifft, in dänischer Übersetzung mitgeteilt (1939, S. 77—122). Die Geschichte der Brüdergemeine Christiansfeld bis 1800 behandelt sehr ausführlich Jens Holdt (1940, S. 53—187). Auch die Kostschulen dort hat er in vorbildlicher Weise dargestellt (1943, S. 1—49), dazu Schülerverzeichnisse 1775—1891, wobei über den Verbleib viel mehr hätte festgestellt werden können (1944, S. 92—131).

Seit dem Jahre 1936 erscheint ein Jahrbuch für das Ripener Bistum (Ribe Stifts Årbog). An Ausdehnung ist die Ripener Diözese die größte des Landes, sie umfaßt 282 Kirchen. Zehn Jahre später ist „Haderslev Stifts Årbog“ ins Leben getreten. Beide Stifter umfassen jütische und schleswigsche Bestandteile, die im Laufe der Jahrhunderte so verschiedene Schicksale gehabt haben, daß sie wohl einander etwas mitzuteilen haben und von einander lernen können; uns gehen hier die südlichen Stücke beider Bistümer an, südlich des „amnis secans Jutiam“, des jütischen Rubicon, wie 1848 der Kolbinger Topograph Fyhn sagte. In diesen Jahrbüchern ist wiederholt die Geschichte einzelner Pfarrhöfe behandelt, ein Thema, das reizvoll ist und wohl einen Pfarrherrn, der Sinn für die Vergangenheit hat, interessieren kann. So hat H. J. Helms Hans Adolph Brorsons altes Pastorat in Randrup, das 1791, 1829 und 1843 durch Brände völlig zerstört ist, behandelt („Fra Hans Adolph Brorsons gamle Præstegaard“: Ribe Stifts Årbog, 1936, S. 26—32). Claus Eskildsen erzählt von dem Pastorat in Uberg, eben nördlich der alten Stiftsgrenze, die seit 1920 Reichsgrenze ist; es ist 1675 erbaut und steht noch heute, nur wenig durch Umbauten verändert („Danmarks ældste Præstegaard“: Ribe Stifts Årbog, 1936, S. 56—60; der gewählte Titel ist irrig). Von der wechselvollen Geschichte des Waagstruper Pastorats erzählt E. Dalberg („Af en sonderjybsk Præstegaards Saga“: Haderslev Stifts Årbog, 1946, S. 39—45).

Von den topographischen Arbeiten wenden wir uns zu den Biographien. Man hat gesagt, daß „die strengste Form der Geschichte die Biographie ist. Hier gibt es Anfang und Ende und innere Einheit“ (R. Brandt, Ausgewählte Aufsätze, [1938] S. 24). Propst Erik Christensen hat eine Selbstbiographie — oder den Teil einer Selbstbiographie — herausgegeben: Fra min Virksomhed i Tønder = Von meinem Wirken in Tønder (Tønder 1939). Auf 116 Seiten erzählt er von den Jahren 1920—1937. Hier wird berichtet über die „Pastorenwahlen“. Die Gemeindeglieder wurden gefragt, ob sie eine neue Wahl wünschten oder ihren alten Pastor, der ja rite vocatus war, behalten wollten. Zehn Pastoren wurden so bestätigt, drei nicht (in Ballum, Medolden und Wiesby, also in Gemeinden, die zum Königreich gehört hatten). Das waren zwei Geistliche mehr, als der Propst erwartet hatte.<sup>7)</sup> Weiter wird über deutsche und dänische Gottesdienste und die Bildung der deutschen Freigemeinde berichtet, über die neuen oder — wenn man will alten — Stiftsgrenzen, das Gesangbuch, Kirchen und Pfarrhöfe usw. Es ist ein Buch, das guten Einblick in die kirchliche Entwicklung der Propstei — im wesentlichen also der früheren Propstei Nordtønder — seit 1920 gibt. Leider fehlt ein Personenverzeichnis.

<sup>7)</sup> Das steht nicht in Christensens Buch, sondern ist seine Angabe bei

Wegen der zeitlichen Grenze, die ich mir gesetzt habe, sehe ich hier von Michael Neitendams Buch über Erik Pontoppidan, der 1723—1734 Pastor auf Aßen war (2 Bände, 1930/33) und von Jens Holdts Buch über den Herrenbüter Niels Johannes Holm (1778—1845), einen Westschleswiger, der im letzten Jahrzehnt seines Lebens dänischer Prediger in Christiansfeld war (Bibliotheca Norvegiae sacrae, Band XIV, 1937), ab. Dagegen sind einige Zeitschriftenartikel zu besprechen. Propst Hübschmann in Apenrade und seine Zeit wird von Niels Black Hansen auf Grund des Kirchenbuches 1631—1672 und der Annales rerum Apenradae et in vicinia gestarum ecclesiastici geschildert (Sonderjydske Aarbøger, 1947, S. 192—219). Es wäre, wie Hansen selbst sagt, Aufgabe eines geschulten Philologen, Hübschmanns Aufzeichnungen zu edieren. In unsere Tage führen zwei selbstbiographische Artikel, von Carsten Petersen, Da vi gamle gik i Skole (Haderslev-Samfundets Aarskrift, 1940, S. 7—19)<sup>8)</sup> und Erinnerungen aus seinen ersten Pastoratsjahren in Braderup, südlich der heutigen Reichsgrenze, 1903 bis 1911 („På Forpost under Tilbagetog“: Haderslev Stifts Aarbog, 1947, S. 8—15). Daran schließe ich den Nekrolog über Carsten Petersen, den wir der fleißigen Feder Johan Hvidtfeldts verdanken (Sonderjydske Aarbøger, 1943, S. 203—207) und die schon erwähnte Bibliographie von Jens Holdt (ebenda 1947, S. 228—239), sowie den Artikel von I. h. A h o l m (Haderslev Stifts Aarbog, 1946, S. 10—12).

Zur Biographie und Charakteristik eines viel angefeindeten Mannes, des ersten Generalsuperintendenten Stephan Kloß (1636—1668) hat H. F. Petersen Beiträge geliefert (Stephan Kloß indenfor Flensborgs Porte: Festskrift til Knud Fabricius, Fortid og Nutid, 1945, S. 155—169; Stephan Kloß offentlig og privat: Fortid og Nutid, Bd. 15, 1943, S. 297). Eine ausführliche Behandlung im Rahmen der Zeitgeschichte wäre wünschenswert. Mit dem Pastorengelecht Meyland, das aus Wittenberg stammt,<sup>9)</sup> und von 1672—1823 in Hoptrup, Satrup, Warniß, Fjellstrup,

der Zusammenkunft der Präpste am 15.—16. November 1920 (Bischofsarchiv Hadersleben). Die Präpste hatten damals erwartet:

| Präpste i   | Abstimmungen | Wiederwahl der deutschen Pastoren |
|-------------|--------------|-----------------------------------|
| Törningeln  | 2—5          | 1                                 |
| Hadersleben | 10           | ca. 7                             |
| Apenrade    | 12           | ca. 12                            |
| Sonderburg  | 12           | 6                                 |
| Tondern     | 10—11        | 8                                 |

<sup>8)</sup> Professor Scheel zweifelte, ob C. P. recht hat, wenn er bestreitet, in der Schule Shakespeare gelesen zu haben. „In der englischen Stunde mußten wir uns mit leichterem Kost begnügen. In der deutschen Stunde hatten wir genug mit Goethe, Schiller und Waltherr von der Vogelweibe zu tun“ (S. 17). Der Zweifel ist natürlich nur zu berechtigt. Gerade in Petersens letztem Schuljahr wurde im Deutschen Julius Cäsar behandelt, im Englischen Macbeth gelesen (Programm Hadersleben, 1892, S. 3). „My dull brain was wrought with things forgotten“ steht im Macbeth (Act I Sc. 3).

<sup>9)</sup> Johannes Meyland aus Wittenberg, Student in seiner Vaterstadt seit 2. 10. 1571, war (sicher seit 1600) Vogt des Gutes Söllwig in der Schlurharde, seit 1616 Stadtschreiber in Apenrade, wo seitdem das Stadt-

Osterlügum, Feldstedt, auf Langeneß, in Ulderup und Sommerstedt vorkommt, beschäftigt sich ein schöner Artikel von H. Hejselbjerg Paulsen: „Præsteslægten Meyland i Sønderjylland“: Haderslev Stifts Aarbog, 1946, S. 37—47.<sup>10)</sup>

Die dänische Wissenschaft hat die Kontinuität bewahrt, die in Deutschland verloren ist. Seit die Niederlage von 1864 zur Frage nach ihren Ursachen zwang, seit nach 1920 der Wettbewerb mit Kiel anspornte, ist in Dänemark über das Land zwischen Königsau und Eiber viel geforscht worden. So viel, daß es schwer wurde, sich über die Literatur zu orientieren. Daher war es erfreulich, daß kurz nacheinander vier Registerbände zu Zeitschriften und Sammelwerken erschienen sind, welche auch für den Kirchenhistoriker unentbehrlich sein werden. Nachdem in den Jahren 1930—1942 „Sønderjyllands Historie“ in fünf Bänden erschienen war, hat S. J. H. Glædemark ein Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen und ein Sachregister 1943 herausgegeben (149 S.). Zu der Zeitschrift „Sønderjydske Aarboger“ 1889—1940 und der Zeitschrift für H. P. Hanssen hat Viggo Petersen ein Personenregister, ein Ortsverzeichnis, ein Sachregister und eine Autorenliste ausgearbeitet (1943; 306 S.). Ebenso ist zu „Sønderjydske Maanedsskrift“ 1924—1944 ein Register erschienen. Endlich hat Johan Hvidtfeldt zu den wichtigeren selbständigen Werken von H. P. Hanssen ein Personenregister zusammengestellt (1944; 96 S.). Stofflich die größte Menge hat Petersen bewältigen müssen, 42 Bände. Hvidtfeldt hat 11 Bände von H. P. Hanssen aus den Jahren 1914 und 1920, 1924, 1927—1929 und 1931—1934 bearbeitet, Glædemark hatte in den fünf Bänden des Gesichtswerkes die durch Umfang und Gleichmäßigkeit der Darstellung einfachste Grundlage.

Ein Register beurteilen kann man erst recht, wenn man es lange benutzt hat. Infolge der vielen außerdänischen Beziehungen in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg hat Hvidtfeldt mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; daß Petersen in Kopenhagen nicht erfahren konnte, wer „Sys“ und „Eben“ waren (Sønderjydske Aarboger, 1902, S. 211) oder Lund in Tostlund (Sønderjydske Aarboger, 1912, S. 211 f.), wundert mich nicht, aber daß er einen 1634 gestorbenen Albrecht von Waldstein von einem „deutschen General Wallenstein“ scheidet, ist nicht ein Beweis von Akribie, sondern von Unwissenheit oder Unachtsamkeit; tertium non

protokoll hochdeutsch geführt wurde. Vermutlich war er 1605 Stadtschreiber in Hadersleben geworden; in demselben Jahre hat er den Nastruper Pastor, einen Verwandten seiner jungen Frau, besucht (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe, 7. Band, [1925], S. 454), seine Witwe ist 1642 in St. Marien beerdigt. Sein Sohn gleichen Namens wurde Hausvogt in Lügumkloster, und von diesem stammen die nordschleswigschen Pastoren ab, über die Pastor Hejselbjerg Paulsen erzählt hat.

<sup>10)</sup> Zur Ergänzung weise ich auf das in Versen verfaßte Gesuch Pastor Johann Meylands in Soptrup aus dem Jahre 1741 hin, seinen Schwiegersohn zum Nachfolger zu bekommen, da er vom Schlage gerührt ist (Unsere Heimat, 1923, No. 1) und auf das Hochzeitsgedicht für Pastor Nicolaus Meyland in Feldstedt und Ingeburg Bruhn aus Apenrade (Libri minores Cimbrici 78, 22, 4<sup>o</sup>, Universitäts-Bibliothek Kiel; Auszug in meinen Papieren erhalten).

atur. Ebenso erscheint ein „deutscher Historiker E. Michelsen“ mit sechs Stellen und ein gleichnamiger Pastor in Klargbüll mit fünf Stellen. Von Glædemark wird dieser — nach Ammundsens Vorbild (Sonderjyllands Historie V, S. 316) — versetzt nach Klirbüll, Hoptrup wird im Artikel Marckmann in die Harde Schlug verfrachtet (verwechselt mit Hoftrup!), während es im Artikel Tonnesen richtig in der Haderslebener Harde bleibt. Unter den Stichworten Flensburg und Hadersleben wird unrichtig zwischen Gymnasium und Lateinschule geschieden. Der Schleswiger Polizeimeister August Jørgensen kommt nach Flensburg. Solche Ungenauigkeiten sind aber kein Grund, für das Erscheinen dieser Registerwerke nicht sehr dankbar zu sein.

Und daselbe gilt in noch höherem Grade für die Übersicht über die Bestände des Landesarchivs in Apenrade, das sein langjähriger Leiter Frode Gribovad zusammen mit Johan Hvidtfeldt herausgegeben hat: Landsarkivet for de sonderjydske Landsdele, en Oversigt (1944; XVI, 218 S.). Was Thomas Matthiesen den Lesern dieser Zeitschrift erzählt hat (Band 9 [1930—1935] S. 511—517), dafür finden sie hier nun die genauen Daten. Das Landesarchiv enthält jetzt fast alle Archivalien der lokalen Behörden bis 1920; dazu kam 1936 die Ablieferung solcher Akten des Kieler Staatsarchivs, die von nordschleswigischen Amtsstellen dorthin gekommen waren, ferner die Stadtarchive von Sonderburg und Tondern. Uns interessieren hier die Amtsarchive, da die Amtsmänner zusammen mit den Pröpsten Kirchenvisitatoren waren, die Archive der kirchlichen Behörden und die der Schulen und Seminarien. Hier findet man S. 120 eine Reihe „neuer alter“ Kirchbücher, so Düppel Taufsen seit 1696, Trauungen 1723, 1739 ff., Beerdigungen seit 1739 (bisher immer nur seit 1763), Woltrup für alle Kasualien seit 1684 (bisher erst seit 1708), Ries seit 1748 (dort ist die bisherige Lücke 1825—1857 geschlossen) und Röm seit 1814 (bisher 1827/28).

---

### Literarischer Hinweis.

In Stockholms Stifts Julbok 1948 befindet sich auf den Seiten 55 bis 59 ein kurzer Aufsatz von Prof. Dr. Hans Joachim Schoeps: „Anna Ovena Høgens, en kristen tysk diktarinna i Sverige“, der einige Angaben über die schwedische Zeit dieser bekannten Gestalt der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte enthält. Wertvoll ist der Hinweis auf einen handgeschriebenen, bisher unveröffentlichten Pergamentband ihrer Dichtungen im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Stockholm.

Gothenburg (Schweden).

Hermann Riesow.